

Der Mann mit der eisernen Maske

Autor(en): **Hedinger, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 37

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mann mit der eisernen Maske

Eine Theater-Humoreske von Carl Heding · Nachdruck verboten

Bald ist der Mann mit dieser atembeklemmenden Gesichtsbekleidung (die in Wirklichkeit eine Samtmaske gewesen sein soll) ein Zwillingbruder Ludwigs XIV., der auf der Insel Ste-Marguerite und zum Schluß in der Bastille gefangen gehalten worden ist, um Regierungskonflikte zu verhüten, bald soll der italienische Edelmann Ercole Mattioli unter dieser Maske gesteckt haben. Die Geschichtsschreiber haben noch eine Reihe anderer Masken-Kandidaten vorrätig, aber eine endgültige Lösung der Frage steht noch aus. Dramatiker und Romanschriftsteller haben sich seit langem dieses dunklen Themas bemächtigt. Auch Zschokke hat die Problematik dieser Maske einem Trauerspiel zugrunde gelegt.

Nun, das Stadttheater zu X. spielt nun eines dieser Maske-Dramen, das sehr personenreich ist. Viele der darin beschäftigten Schauspieler haben zwei, ja drei Rollen inne: ein Kunststück, das der Regisseur durch Streichungen und Zusammenlegungen, resp. Andersverlegungen der Szenen ermöglichte. Immerhin fehlt es an einem Darsteller des Arztes. Die Rolle enthält nur drei Worte. Inhaltsreicher lautet sie: «Er ist tot.» Aber sie müssen halt gesprochen werden, und das sehr deutlich. Nachdem nämlich der Arzt den Mann mit der eisernen Maske untersucht hat, d. h. der Kürze des dramatischen Verfahrens wegen den Puls des Gefangenen befühlt, kommt er zu diesem verhängnisvollen Ausspruch.

Dem Gefangenen ist von einem seiner Freunde, der sich vom Kerkermeister als Diener hat engagieren lassen, ein Gift eingegeben worden, das einen Starrkrampf bewirkt, einen tödlichen Zustand, der selbst den Mann der Wissenschaft zu seiner Folgerung kommen läßt: «Er ist tot.»

Der Gefangene sollte dann nach seiner Bestattung in der Gruft des Schlosses von seinem Freund aufgesucht werden: ein Gegengift wird ihm eingeträufelt — der Scheintote erwacht — beide fliehen. Also ein ähnlicher Vorgang, wie ihn Shakespeare in «Romeo und Julia» er Sonnen hat und durch den pfiffigen Klosterbruder Lorenzo ins Werk setzen läßt. Leider nimmt hier bekanntlich die Intrige einen unvorhergesehenen tragischen Ausgang.

Die Rolle des Arztes mit den drei Worten wurde dem Bühnenmeister, der sich darum beworben hatte, anvertraut. Der Bühnenmeister, das ist der Mann, der die Theaterarbeiten unter seinem Kommando hat und auf dessen Befehl und Anordnung die szenischen Schauplätze aus dem mehr oder weniger vorhandenen Kulissenmaterial zusammengestellt, oft zusammengemixt werden müssen. Er ist also ein Mann, der Tag um Tag Bühnenluft atmet und allen Proben beiwohnt. In unserem Falle war er ein besonders routinierter Praktiker, der an dem besagten Stadttheater zu X. über zehn Dienstjahre hinter sich hatte.

Das Zimmer, in dem der Mann mit der eisernen Maske scheintot in einem Sessel sitzt, bestand szenisch aus drei Stücken: zwei Seitenwänden mit je einer Tür und einer Hinterwand ohne Tür.

Der Abend der Aufführung ist da. Unser Bühnenmeister trägt ein strenges schwarzes Arzthabit und wartet hinter der Szene (zum erstenmal in seinem Leben als Schauspieler) auf sein Stichwort. Er merkt es an seinem stark pochenden Herzen, daß er nicht ganz frei ist von Lampenfieber. Er kämpft mannhaft dagegen an — gegen dieses polypenartige Wesen, das gleichzeitig ein Ungeheuer ist und ein Nichts. Hat es im Gehirn, in den Nerven oder im Herzen des Schauspielers seinen Sitz?

Der Bühnenmeister steht also hinter den Kulissen und wartet. Er lauscht auf den Dialog und sieht endlich durch eine Ritze der Auftrittstür, wie die «Eiserne Maske» auf einem Sessel hereingetragen wird. Und nun hört er — ihm ist, als schallten die Drommeten zum jüngsten Gericht —, wie der Gouverneur des Schlosses nach dem Arzt ruft. Das wäre also das Stichwort zum Auftritt. Aber unser Bühnenmeister rührt sich nicht. Ihm ist, als seien ihm die Füße auf dem Boden festgenagelt. Schweiß tropft von seiner Stirne. Er ist in einem Fieberzustand.

Der Darsteller des Gouverneurs, dem nichts Gutes schwant, rettet die Situation: er geht zu einer der beiden Seitentüren, hinter welcher er den Bühnenmeister vermutet, öffnet sie und ruft als Improvisation die Worte hinaus: «Schnell herbei mit dem Arzt! Ah, da ist er schon! Kommen Sie, Herr Doktor!» Dabei nimmt er den bereits wie Espenlaub zitternden Bühnenmeister bei der Hand. Unterdessen ist auch schon der Inspektion herbeigekommen und zischt den Delinquenten an: «Raus! Auf die Bühne, Mensch! Wollen Sie uns die ganze Szene schmeißen!» Dabei gibt er ihm einen kräftigen Schupf. Und so vom «Gouverneur» gezogen und vom Inspektionen gestoßen, erscheint endlich der Arzt, bleich wie der Tod, auf der Bühne. Das Publikum, das für der-

lei Imponderabilien eine untrügliche Witterung hat, begann bereits unruhig zu werden.

Der Arzt hat sich Schritt für Schritt zum Sessel des Gefangenen hingeschoben, er steht jetzt vor ihm, aber er macht keinerlei Anstalten, den Puls der eisernen Maske zu untersuchen. Dagegen kommt bereits aus dem Souffleurkasten die Mahnung: «Er ist tot!» Ja, wer das so leicht sagen könnte, wie der da unten, gedeckt von dem schützenden Dach des Kastens und nicht vielen Hunderten von Augen ausgesetzt!

Der Bühnenmeister bringt kein Wort hervor. Aber unheimlich starren seine Augen auf die eiserne Maske, die als toter Mann im Sessel liegt und dabei das Lachen kaum noch verbeißen kann.

Endlich rafft sich der Arzt auf — und er beginnt den Puls zu suchen. Wo, zum Henker, soll er da anfangen? Er streicht mit den Händen an den Armen der Maske herunter, immer dabei begleitet von der deutlich vernehmbaren Aufmunterung des Souffleurs: «Er ist tot!» Dann, in steigender Verwirrung, sinkt der Arzt, oder vielmehr knickt er in die Knie; seine Hände aber lassen den Körper der Maske nicht los, als wüßten diese Hände besser als der Arzt, daß sie etwas festzustellen haben. Und nun halten diese Hände beide Füße des Scheintoten fest, der auch noch kitzlich ist, und diese Berührung, ohne zu zucken, nicht verträgt. Lauter und energischer kommt es aus dem Souffleurkasten: «Er ist tot!» Selbstverständlich weiß das schon das ganze Theater! Und da endlich vermögen die Stimmbänder des Bühnenmeister-Arzes diese Laute als geformte Worte von sich zu geben — und mehr tot als lebendig, immer noch die beiden Füße des Gefangenen in der Hand, verkündet der knieende Mann: «Er ist tot.»

Schon vor diesem denkwürdigen Augenblick war im

Publikum die Heiterkeit, aller todtragischen Situation zum Trotz, durchgebrochen. Nun aber war kein Halten mehr. Das ganze hohe Haus war wie in einen Pferdestall verwandelt. Es wiherte von oben nach unten, und selbst auf der Bühne war aller Respekt vor dem dramatischen Genius, der dieses Trauerspiel geschrieben, dahin. Die scheinotote Leiche der mehr als lebendigen «Eisernen Maske» krümmte sich vor Lachen.

Der arme Bühnenmeister war bei dem vehementen Ausbruch dieser Heiterkeit vom Boden aufgeschwemmt und sah mit irren Blicken um sich. Was wollte der Mann? Hi n a u s wollte er! Von der Bildfläche verschwinden! Diesem Höllenlärm entrinnen! Einen Ausweg suchte er, abzutreten! Und dieser Ausweg war die Flucht durch eine Tür! Er war doch sozusagen der Baumeister dieses Bühnenzimmers und er wußte besser als jeder andere, daß er seitlich links und rechts abgehen konnte.

Aber nein, der Unglückliche, in seiner grenzenlosen Verwirrung, er wußte auch das nicht mehr. Und so stürmte er nach dem Hintergrunde, wo kein Ausgang war. Wie besessen hieb er nun, als er keine Tür fand, auf die Kulissenwand ein, bis diese umstürzte und den Baumeister unter sich begrub. Er nahm keinen Schaden, das Material bestand ja aus dünnen Latten, Pappe und Leinwand.

Der Erfolg des Abends war entschieden. Das Trauerspiel hatte sich in eine Posse verwandelt.

«Liefse sich dieser Zwischenfall in dieser ungezwungenen Weise wiederholen — und zwar so echt, wie er sich heute abend abgespielt hat, dann wäre mir eine Reihe ausverkaufter Häuser sicher!» Das waren die Worte des Direktors unseres Stadttheaters. Und er fügte elegisch hinzu: «Aber ach, beim Theater wiederholen sich die Glücksfälle nie — dagegen die Pechstrahlen stets!»

Warum bleiben heute die Menschen länger jung?

Von K. Goetz

Eine der erfreulichsten Feststellungen der medizinischen Wissenschaft besagt, daß sich die Lebensdauer der Menschen im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten bedeutend verlängert hat. Eine der wichtigsten Ursachen hierfür hat vor einiger Zeit Professor Dr. v. Hippel in der Göttinger Universitäts-Augenkl. gefunden.

Die Abnutzung des menschlichen Organismus ist nämlich in den letzten Jahrzehnten erheblich geringer geworden, als bei unseren Großvätern. Der Mensch hat sich also in den letzten drei Jahrzehnten in seinem innersten Wesen verändert, und zwar zu seinem Vorteil, da die Vergreisung des menschlichen Körpers von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beträchtlich abgenommen hat. Ein Zeichen des Alterns des Menschen, d. h. die Vergreisung der Organe, ist die allgemeine Bekanntheit und bei den Menschen zu verschiedenen Zeiten eintretende sogenannte «Alterssichtigkeit», nämlich eine Veränderung der Augen und Sehschärfe, die sich durch Weitsichtigkeit bemerkbar macht. Wenn die Alterssichtigkeit in späteren Jahren eintritt, so bedeutet das, daß die Organe des menschlichen Körpers sich bis in diese Zeit jung erhalten haben. Da fernerhin zwischen Alterssichtigkeit und Todesertritt gewisse Beziehungen erkannt werden können, so kann man auf diese Weise aus den Augen des Menschen die Zukunft des Menschen prophezeien. Dies geschieht allerdings nicht in dem Sinne der «Augendiagnose», sondern im Sinne einer wissenschaftlichen Feststellung des Zustandes der Vergreisung des Körpers. Im allgemeinen tritt der Beginn der Alterssichtigkeit einige Jahrzehnte vor dem Tode ein. In der Göttinger Augenkl. wurden diese Untersuchungen an mehreren hundert Personen vorgenommen, und schon vor 20 Jahren wurde eine beträchtliche Verzögerung der Vergreisung des menschlichen Körpers festgestellt. Die günstigen Zahlen für die Lebensdauer der heutigen Menschen finden darin zum Teil eine Begründung.

Eine andere Ursache ist sicherlich in der erfolgreichen Bekämpfung vieler Epidemien, wie Cholera, Pest usw., sowie in der Verbesserung der Krankheitsbekämpfung zu erblicken. Die Serum- und Hormonforschung hat dem Arzt starke Waffen zur Bekämpfung der Sterblichkeit in die Hand gegeben, wodurch eine durchschnittliche Erhöhung des Lebensalters der Menschen erreicht wurde. Schließlich hat auch die systematische Stärkung des Kör-

pers durch sportliche und gesunde Lebensweise einen großen Anteil an diesem Erfolge.

Mit diesen Feststellungen gehen erfreulicherweise auch die umfangreichen Statistiken Hand in Hand. Man könnte sonst auf den Gedanken kommen, daß sich vielleicht gerade in der Klinik Leute mit günstigen Lebensbedingungen befunden haben und daß auf diese Weise die Ergebnisse der Untersuchungen nicht allgemein gültig sind. Wenn hier in den Jahren 1900—1908 gegenüber den Jahren 1879—1895 ein späterer Eintritt der Alterssichtigkeit festgestellt worden ist, so wurde hier dasselbe Ergebnis gefunden, wie bei der allgemeinen Statistik. Im Jahre 1908 betrug nämlich das durchschnittliche Lebensalter der Männer 47 Jahre gegenüber 36 Jahren in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und das der Frauen 50 Jahre gegenüber 39 Jahren. Es sind also bei den Männern Erhöhungen des Durchschnittsalters um 11 Jahre, gleicherweise wie bei den Frauen festgestellt worden. Auch die Tatsache der späteren Vergreisung läßt sich aus einem ungeheuren Zahlenmaterial feststellen.

Von 100 000 Männern erreichten im Anfang der achtziger Jahre nur rund 32 000 Menschen das 60. Lebensjahr und 5000 das 80. Im Jahre 1925 erreichten dagegen rund 60 000 Männer das 60. Lebensjahr und rund 16 000 das 80. Lebensjahr. Die Zahl der 60jährigen ist also um 100 Prozent, die der 80jährigen um 300 Prozent gestiegen. Auch bei den Frauen liegen die Verhältnisse ähnlich günstig, denn hier sind die entsprechenden Zahlen 36 000 : 65 000 und 7000 : 20 000. Es zeigt sich also die erfreuliche Tatsache, daß auch in den letzten 20 Jahren derselbe Anstieg der Lebensdauer und die gleiche Verzögerung der Vergreisung der heutigen Menschen festzustellen ist. Die Lebensdauer ist nämlich seit dem Jahre 1908, auf das sich die Untersuchungen der Göttinger Klinik beziehen, bei den Männern von 47 Jahre auf 56 Jahre und bei den Frauen von 50 Jahre auf 59 Jahre gestiegen. Daraus erkennt man, daß ein 60jähriger Mann oder eine 60jährige Frau von heute viel jünger ist, als gleichaltrige Menschen vor 40 Jahren waren. Bisher wußte man nur, daß die Lebensdauer der Menschen höher ist und man führte diese angenehme Tatsache, wie bemerkt, auf die Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse und auf die großen und bedeutenden Fortschritte der Heilkunde zurück.